

## Erfahrungsbericht: Mein Semester in Jerusalem

Studentin im MA Medien und Politische Kommunikation, FU Berlin

Wintersemester 2019/2020



*auf dem Tempelberg*

Wenn mich Freunde und Verwandte derzeit, nach ziemlich genau sechs Wochen zurück in Deutschland, mit einem Augenzwinkern und einem langgezogenen „Naaaaaaa?“ fragen, „Wie war's denn so in Jerusalem?“, komme ich jedes Mal ins Stocken und überlege, was ich darauf sagen soll. Wie fasst man diese vier intensiven Monate in Israel zusammen, die sich mehr wie ein ganzes Jahr anfühlen – wähle ich die Langfassung? Die Kurzfassung? Die persönliche, oder die oberflächliche? Was soll ich auf diese Frage denn nur sagen?

### Vorbereitung in Deutschland

Ich habe mich relativ spontan und ohne vorher viel darüber nachzudenken auf den Direkt-austausch beworben. Das einzige, was bei mir im Zuge der Bewerbung dringend zu erledigen war, war die Anmeldung für eine Prüfung für das Cambridge Zertifikat (CAE) hier in Berlin an einer privaten Sprachschule, um mein **Englischlevel nachzuweisen**. Nach der offiziellen Zusage durch unser Institut und durch das Partnerinstitut musste ich zusätzlich alle Bewerbungsunterlagen nochmal auf einem Online-Portal der Hebräischen Universität in Jerusalem (HUJI) hochladen. In dem Zuge habe ich mich online direkt auf einen Platz im Studentenwohnheim beworben, das 15-20 Laufminuten vom Unicampus entfernt liegt (s. dazu näher unter „Wohnen & Finanzieren“).

Per Post habe ich dann von der HUJI den Letter of Acceptance aus Jerusalem erhalten. Dieses Schreiben braucht man (neben Antragsformular, Foto, Reisepass, Nachweis über Krankenversicherung und Finanzierung), um das Studentenvisum bei der Israelischen Botschaft in Berlin zu beantragen. Für die **Visumsbeantragung** kann man auf der Internetseite der Botschaft online einen Termin verabreden; für den Botschaftsbesuch sollte man unbedingt genug Zeit einplanen. Ich musste relativ lange vor der Botschaft warten und die Sicherheitskontrollen haben auch ihre Zeit gedauert. Das Visum kann man dann nach erfolgreicher Beantragung entweder selbst wenige Tage später abholen oder es sich per Post zusenden lassen.

Ein paar Sätze zum Thema **Krankenversicherung**: Internationale Studierende können sich direkt mit der Immatrikulation bei der HUJI mitversichern lassen. Das hat sich für mich aber finanziell nicht rentiert; für mich war es günstiger, mich für den Zeitraum des Aufenthaltes über eine spezielle Auslandsrankenversicherung meiner deutschen Krankenkasse selbst zu versichern. Im Prinzip ist das jedem selbst überlassen; wenn man sich aber selbst um eine Versicherung kümmert, muss man online auf dem HUJI-Profil einen entsprechenden Nachweis hochladen.

Der nächste Schritt in Berlin war die **Wahl der Kurse**, die ich in Jerusalem potentiell belegen könnte und die zu meinem Studienverlaufsplan im 3. Semester MA Medien und Politische Kommunikation gepasst haben. Das waren in meinem Falle die Module ‚Strategische Kommunikation in der Politik‘ (15 LP), im fachlichen Wahlbereich ein Modul aus dem Master Politikwissenschaft (10 LP) und im berufspraktischen Wahlbereich eine Fremdsprache (10 LP). Im Prinzip geht es bei der Kurswahl darum, sich die Syllabi der einzelnen an der HUJI angebotenen englischsprachigen Veranstaltungen anzuschauen und zu „puzzeln“, welche Veranstaltungen an der HUJI zu welchen Modulen an der FU passen, um das Ganze später angerechnet zu bekommen. Es gibt an der Rothberg International School ein spannendes englischsprachiges, aber doch eher kleines Kursangebot für Kommunikationswissenschaftler\_innen. Viele Kurse, die ich interessant fand, haben sich leider zeitlich mit meinem Hebräischkurs überschritten. Ich habe aber letztlich doch das Passende für mich gefunden (s. unten).

Meine **Flüge** habe ich relativ kurzfristig gebucht, ich bin von Hamburg über Istanbul nach Tel Aviv geflogen, eine Woche bevor ich in Jerusalem ins Wohnheim ziehen konnte. Ich habe mich also erstmal eine Woche in Tel Aviv akklimatisiert und die Stadt kennengelernt. Da ich zuvor noch nie in Israel war, war das eine wahnsinnig wichtige und wertvolle Zeit für mich. Ich würde jedem, der die Möglichkeit hat, empfehlen, etwas früher als unbedingt notwendig nach Israel zu fliegen und ein paar Tage Tel Aviv als ersten Einstieg in das Land zu wählen.

Und zu guter Letzt ein **Literaturtipp** für die Zeit vor der Abreise: Das kleine, kompakte Büchlein „Israel kurzgefasst“ von Gisela Dachs, verfasst für die Bundeszentrale für politische Bildung, hat mir – die ich noch nie in Israel war – einen guten Einstieg ins Land gegeben (falls bei der Bundeszentrale vergriffen, ist das Buch zumindest antiquarisch noch erhältlich).

## Wohnen & Finanzieren

Type of Expense (monthly)	Exchange Student
Tuition (monthly)	Tuition fee waiver
Application fee	-
*Housing (including utilities)	\$600-800
**Medical Insurance	\$52
Transportation	\$100
Personal Expenses/leisure	\$650-\$750

Die Miete für das Wohnheim muss für die *Gesamtzeit* vor Antritt des Auslandssemesters überwiesen werden (für mich war das bis Mitte September 2019; einen Monat vor Abreise Mitte Oktober 2019), was mit einer gewissen Unsicherheit verbunden war, weil ich nicht wusste, wofür genau ich da gerade eine so große Menge an Geld überweise (man zahlt umgerechnet ca. 620 Euro/Monat für ein Zimmer im Wohnheim). Verglichen mit den Mietpreisen für WG-Zimmer in Berlin klingen 620 Euro zwar viel, für israelische Verhältnisse ist das aber leider das, was man für ein Zimmer einplanen muss. Ohne das DAAD-Stipendium hätte ich mir zum einen den Wohnheimplatz, aber auch das Leben in Israel generell nicht gut leisten können. Die Lebenshaltungskosten in Israel sind höher als in Deutschland.

Stichwort **Finanzen**: Den Austauschstudierenden werden glücklicherweise die (nicht ganz unerheblichen) Studiengebühren und die Bewerbungsgebühr an der HUJI erlassen. Die obige Übersicht, in der die Lebenshaltungskosten vor Ort grob aufgeschlüsselt sind, fand ich auf der Homepage der HUJI: <https://international.huji.ac.il/book/cost-living>. In Euro umgerechnet kommt man so auf einen Gesamtbetrag von ca. 1200 Euro/Monat; das DAAD-Stipendium deckte das für mich beinahe komplett ab.

Ich bin im Nachhinein sehr froh, mich für das **Wohnheim** entschieden zu haben. Meine vier Mitbewohnerinnen aus Deutschland, Italien, Frankreich und der Schweiz sind enge Freunde von mir geworden. Die ähnlichen Erfahrungen, die man macht, und die gerade in einer doch sehr aufgeladenen Stadt wie Jerusalem oft sehr emotional sein können, schweißen zusammen. Aber klar: Irgendwie „blockiert“ das Zusammenwohnen mit anderen internationalen Studierenden den Kontakt zu Israelis; und es wäre mit Sicherheit auch eine tolle Erfahrung gewesen, mit Locals zusammenzuwohnen. Außerdem befindet man sich durch die Uninähe des Wohnheims oft in einer „universitären Blase“, weil man auf dem Mount Scopus (wo sich Campus und Wohnheim befinden) alle Dinge hat, die man zum Leben unter der Woche braucht. Und ich musste mich zwischendurch immer wieder daran erinnern, dass das gerade nicht das Leben in Jerusalem widerspiegelt und dem vielleicht sogar sehr fern ist. Außerdem ist ein gleichermaßen wichtiger wie sensibler Punkt, dass die geographische Lage der Uni und des Wohnheims in Ostjerusalem politisch nicht unumstritten ist. Ich habe mich oft mit Freund\_innen und Kommiliton\_innen über die Frage unterhalten, inwieweit es ethisch vertretbar ist, dass man hier gerade in einer israelischen Siedlung im eigentlich palästinensischen Teil Jerusalems wohnt. Darüber muss und

sollte jeder nachdenken, der in das Wohnheim ziehen möchte. Für mich persönlich kam die Auseinandersetzung und Reflektion aber tatsächlich zum großen Teil erst, als ich wirklich dort gewohnt habe. Ich würde deshalb weder empfehlen noch davon abraten, in das Wohnheim zu ziehen. Für mich war es eine gute Zeit dort, weil ich mit guten Freund\_innen gewohnt habe; ein Bewusstsein für das zu haben, was man damit toleriert und für die Strukturen, die man fördert, ist meiner Meinung nach aber schon wichtig.



Der Vollständigkeit halber ein paar Worte zum Wohnheim an sich: Es gibt in den Wohneinheiten für fünf Personen neben den Schlafzimmern zwei kleine Badezimmer sowie eine große Wohnküche, die mit einem Aufenthaltsraum bzw. Wohnzimmer verbunden ist. Die Wohnung an sich ist weiß und sehr schlicht gehalten (in dem Zustand auch noch auf den Fotos zu sehen), wir haben aber unserer Kreativität freien Lauf gelassen und die Wände mit Postern und Fotos tapeziert und uns somit schnell sehr wohl gefühlt. Auf dem Gelände des Wohnheims (das übrigens eingezäunt ist und auf das man nur mit Vorzeigen des Studierendenausweises gelassen wird) gibt es außerdem eine Kneipe, einen kleinen Supermarkt sowie einen Waschsalon, wo man für umgerechnet ca. 3 € waschen kann.

## Studieren in Jerusalem

Wenn ich überlege, was einer der offensichtlichsten, alltäglichsten und banalsten Unterschiede des universitären Alltags an der HUJI zu dem an der FU ist, dann fällt mir der obligatorische allmorgendliche Taschen-Check ein, den man durchläuft, wenn man den Campus betritt. Man gewöhnt sich schnell an das flughafenartige Prozedere, das man um 8 Uhr in der Früh, müde und mit einem Kaffee in der Hand auf dem Weg zum Hebräischkurs, durchläuft. Generell haben die Checks, auch vor Kaufhäusern oder an Busbahnhöfen, irgendwann in Israel eine gewisse Normalität, obwohl sie gleichzeitig nicht ganz ihre Absurdität verlieren.

Meine Woche an der Uni hat sich aus vier Hauptbestandteilen zusammengesetzt: Das Seminar ‚Conflict Resolution‘ (Prüfungsleistung: Mitarbeit, verschiedene schriftliche Aufgaben während des Semesters, eine Hausarbeit zum Schluss), ein weiteres Seminar namens ‚Propaganda Revisited: Political Persuasion in Social Conflicts‘ (Prüfungsleistung: Mitarbeit, Referat, Hausarbeit zum Schluss), die vierstündige Einführungsveranstaltung ‚Israel: Politics

and Society' (Prüfungsleistung: Abschlussklausur) sowie der Hebräisch-Ulpan (Prüfungsleistung: Hausaufgaben, wöchentliche Kurzttests, Zwischenklausur und Abschlussklausur). Insbesondere die Veranstaltung ‚Israel: Politics and Society‘, für die ich im Februar eine Klausur geschrieben habe, hat mir „von Null“ eine sehr gute Einführung in das politische und gesellschaftliche System in Israel gegeben, und ich habe parallel zu der Veranstaltung, durch persönliche Erfahrungen im Alltag und Gespräche, mein Wissen stetig erweitern können. Zu den Professor\_innen, die ich hatte, kann ich sagen, dass alle sehr kompetent waren, ich viel bei ihnen gelernt habe und es (zumindest in den Seminaren, die ich belegt habe) eine offene Diskussionskultur gab. In den Seminaren ging es oft um politische, religiöse und kulturelle Konflikte, und ich hatte den Eindruck, dass die Dozierenden das immer gut gelöst haben und offen für verschiedenste Positionen waren, die gerade im Austauschprogramm der HUJI oft kollidierten, was u.a. an den verschiedenen Herkunftsländern der Incomings liegt. Ich habe zu dem Thema aber andere Positionen von Mitstudierenden gehört, die die Debattenkultur in den Seminaren scharf kritisiert haben – es kommt wohl immer auf die individuellen Dozierenden an.

Inhaltlich hat mich das Studium an der HUJI in jedem Falle weitergebracht. Ich schreibe im kommenden Semester meine Masterarbeit, und konnte Inspiration für Themen- und Methodenwahl sammeln. Generell gibt es gerade im Forschungsfeld Politische Kommunikation kaum einen spannenderen Ort für Forschung und Lehre als Israel, jedenfalls war es für mich so.

Eine besondere Empfehlung spreche ich für den Hebräischkurs aus. Der fand dreimal die Woche für insgesamt 10 Stunden statt, um 08:30 Uhr morgens ging es los. Hebräisch zu lernen hat mir großen Spaß gemacht; der Kurs war zwar arbeitsintensiv, durch die täglichen Hausaufgaben fast arbeitsintensiver als die Seminare an der Uni, aber die Lehre der hebräischen Sprache an der HUJI ist wirklich extrem gut, die Lehrerinnen alle super kompetent und nett. Man kann aber alternativ auch Arabischkurse belegen, die auch sehr gut sein sollen.



*in Ramallah*

## **Leben in Israel**

Das, was meine Zeit in Jerusalem aber wohl am meisten geprägt hat, war das Leben, das neben der Uni stattfand. Wir waren an den Wochenenden oft reisen (Israel ist in etwa so groß wie Hessen, man erreicht viel in relativ kurzer Zeit), haben sowohl Tagestrips ans Tote Meer gemacht oder waren in Tel Aviv und Haifa. Aber wir waren auch viel in der Westbank, in Ramallah, Hebron, Nablus, Bethlehem und Jericho. Ich habe es für mich persönlich als *sehr* wichtig empfunden, nicht nur Israel, sondern auch die palästinensischen Gebiete kennenzulernen, und mit den dort lebenden Menschen zu sprechen, mir auch ein Bild „der anderen Seite“ zu machen. Natürlich kann man den Weg wählen, an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu studieren und sich ausschließlich in Israel aufzuhalten. Aber das wäre mir persönlich nicht genug gewesen, und ich hätte auch einen anderen Blick auf den Nahostkonflikt erhalten als den, den ich jetzt habe. Es klingt floskelhaft und es ist wohl auch ein Satz, der schon hunderte Male von hunderten Menschen gesagt wurde, aber hier kommt er nochmal: Nichts ist so einprägsam wie das persönliche Sprechen mit Menschen, das Nachfragen und das Zuhören. Gerade bezogen auf den politischen Konflikt wurde mir immer und immer wieder bewusst, dass es zwei Seiten einer jeden Geschichte gibt, und dass beide ihre Berechtigung haben.

Genau deswegen kann das Leben in Jerusalem sehr anstrengend sein. Ich erinnere mich an eine Auftaktveranstaltung unseres Jahrgangs in der ersten Woche an der Rothberg International School, während der eine der israelischen Tutorinnen sagte, dass eine anstrengende und fordernde Zeit vor uns läge, in der wir alle in der ein oder anderen Form an unsere mentalen und emotionalen Grenzen stoßen würden. Eine Zeit, in der wir stärker als sonst auf uns Acht geben

sollten und dann immer auf unterstützende Angebote der Uni zurückgreifen könnten. Ich habe zu dem Zeitpunkt nicht ganz verstanden, was sie damit meinte, oder weiß noch, dass ich das als sehr lieb, aber auch als übertrieben wahrgenommen habe. Ich habe das dann aber relativ schnell verstanden.

Im November 2019 zum Beispiel gab es eine Woche, während derer wir jeden Morgen Push-Benachrichtigungen mit Meldungen von Raketen, die aus Gaza in Richtung Israel abgefeuert wurden, auf unser Handy bekamen. In unserer Wohnung gab es einen Raum, der verstärkte Wände, Türen und Fenster hatte und der im Notfall den Zweck erfüllen sollte, als überirdischer Bunker zu dienen. Freunde und Familie aus Deutschland haben sich besorgt gemeldet, weil sie von der sich zuspitzenden Situation in der Zeitung gelesen haben. Ich glaube, dass es keinen Zeitpunkt gab, in dem wir ernsthaft in Gefahr waren, aber darum geht es auch gar nicht. Es geht darum, dass man auf einmal Teil von etwas war, mit dem man sich vorher nie persönlich auseinandersetzen musste. Auf einmal war zwar man selbst nicht in Gefahr, aber vielleicht Menschen, die man erst vor kurzem in Städten in Israel und in den palästinensischen Gebieten kennengelernt hatte. Und die Sache ist, dass diese Woche im November für die meisten Israelis nichts Weltbewegendes war, die politische Lage ist immer irgendwo angespannt und der Wahnsinn eine Art Dauerzustand. Und an diesen Dauerzustand ist man nicht gewöhnt, wenn man für ein Auslandssemester nach Jerusalem geht – wie sollte man auch. Hinzu kommt, dass sich in Jerusalem, aber auch in Israel allgemein, natürlich insbesondere wegen des Nahostkonflikts, oft alles politisch, alles aufgeladen, alles irgendwie elektrisiert anfühlt, selten ist etwas einfach nur, wie es eben ist. Selten habe ich so viel über Politik geredet wie in den vier Monaten in Jerusalem. Das ist wichtig und angebracht, aber es ist auch anstrengend. Es ist aus meiner Sicht definitiv kein Grund, die Möglichkeit für ein Auslandssemester dort nicht wahrzunehmen. Es ist nur so, dass man ein wenig mehr als sonst auf sich Acht geben muss, zwischendurch auch mal Tage als Pause einlegen sollte, an denen man sich nicht mit israelischer Siedlungspolitik oder der Lage im Gazastreifen auseinandersetzt.

Jerusalem ist eine wunderschöne, historisch reiche, beeindruckende, bedeutungsreiche Stadt und ich würde niemals die Erfahrung missen wollen, hier gelebt zu haben. Es hat mich nachhaltig geprägt, nie war ich menschlichem Widerspruch so nah wie in Jerusalem, und ich habe dadurch so viel gelernt wie selten in meinem Leben zuvor.